

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 41 (1998)

Artikel: Der Weisstroch im Oberaargau

Autor: Enggist, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weissstorch im Oberaargau

Peter Enggist

Körpermerkmale des Weissstorches

Etwa 80 cm misst der Weissstorch vom Scheitel bis zur Fusssohle. Er ist damit einer der grössten Vögel unserer Heimat. Am Boden oder auf seinem Nest ist er mit keinem anderen Vogel Europas zu verwechseln. Im Flug unterscheidet er sich durch den lang gestreckten Hals von fliegenden Reihern, die den Hals S-förmig zurückgelegt tragen. Mit seiner Flügelspannweite von bis zu 2 m kann der Storch als Segelflieger gewaltige Entferungen ohne Flügelschlag zurücklegen. Die etwa 35 cm langen Beine sind bestens geeignet für das Waten im seichten Wasser. 14 bis 19 cm lang ist der Schnabel, mit dem der Storch wie mit einer Pinzette seine Beute ergreift. Männliche Störche wiegen im Durchschnitt 3600 Gramm; die Weibchen sind mit 3300 Gramm etwas leichter. Das Gefieder ausgewachsener Weissstörche ist weiss, mit Ausnahme der schwarzen Handschwingen und benachbarten Flügelfedern. Die verlängerten Brust- und Halsfedern können bei bestimmten Verhaltensweisen, z.B. beim Klappern, gesträubt werden. Schnabel und Beine sind leuchtend rot bis orangefarben; die im Sommer oder im afrikanischen Winterquartier häufig zu beobachtende Weissfärbung der Beine röhrt von der Harnsäure her, die die Störche bei hohen Umgebungstemperaturen zur Thermoregulation auf ihre Beine absetzen. Im Freiland sind Männchen und Weibchen nur sehr schwer voneinander zu unterscheiden. Nur im direkten Vergleich fällt auf, dass das Männchen etwas grösser ist und einen stärkeren und längeren Schnabel besitzt.

Verbreitung in Europa und Nordafrika

Es ist anzunehmen, dass der Storch früher ganz Europa bewohnte, nach und nach aus einigen Ländern aber als Brutvogel weichen musste. So

wissen wir, dass in Italien die Störche zur Zeit der Römer und bis ins Mittelalter brüteten.

Horaz (geb. 65 v. Chr.) berichtete, dass junge Störche als Leckerbissen von Feinschmeckern geschätzt wurden. Er verpönte diese Gewohnheit als schlechtes Zeitzeichen. Ferner wird erzählt, dass, als Attila zur Völkerwanderungszeit die Stadt Aquilleja belagerte, zahlreiche Störche auf deren Dächern nisteten. Nach den «Statuti di Milano» von 1456 war es unter Bussen verboten, Schwalben oder Störche zu fangen.

Wanderungen

Der Storch ist ein Zugvogel, verlässt im Juli und August sein Brutgebiet und zieht in fernes Winterquartier. Wenn die Jungen in der zweiten Hälfte Juli oder anfangs August das Nest verlassen haben, strolchen sie noch kurze Zeit in der Umgebung herum. Aber schon wenige Tage später erwacht der Zugtrieb, der sie zur Wanderung veranlasst. Vielfach ziehen die Jungen als erste vor den Altvögeln weg. Der Storch ist ein ausgesprochener Segelflieger, der so hoch dahinschwiebt, den Segelflug nur selten mit einigen Flügelschlägen unterbrechend, dass er nicht mehr gesehen werden kann. Er legt an einem Flugtag einige hundert Kilometer zurück, rastet einige Tage, bis er sich bei reichlicher Nahrungsaufnahme wieder erholt hat und stark genug fühlt, um bei guten atmosphärischen Verhältnissen den Weiterflug anzutreten.

Die mitteleuropäischen Störche ziehen auf zwei verschiedenen Wegen ins Winterquartier. Weitaus die grösste Zahl wandert über den Balkan, Kleinasien, Palästina in die Nilgegend und von da südwärts. Dieser Weg wird als die östliche Zugroute bezeichnet. Einige Störche scheinen von Kleinasien aus ihre südöstliche Richtung beizubehalten und gelangen dann bis nach Indien. Die westliche Zugroute führt in südwestlicher Richtung bis Gibraltar, wo die Meerenge überflogen wird. Vor allem die Störche aus Holland, den Rheinlanden, Baden-Württemberg, dem Elsass und der Schweiz schlagen diesen Zugweg ein. Zu ihnen gesellen sich die Störche aus Spanien und später auch aus Nordafrika. Sie überfliegen die Sahara und überwintern nördlich des tropischen Urwaldgürtels, der nach der Ansicht des belgischen Ornithologen Verveyen nicht überflogen wird, da dort aufsteigende Warmluftströmungen, die den Segelflug ermöglichen,



Weissstörche. Foto Markus Immer.

fehlen. Ihr Überwinterungsgebiet liegt also weiter nördlich als dasjenige der östlichen Population. Dadurch lässt sich sehr gut die frühere Rückkehr der Störche bei uns ins Brutgebiet erklären. Die Scheide zwischen Südwest- und Südostabzug verläuft nach Niethammer durch die Linie Südholland, Westfalen, Rheinland, Hessen und Württemberg. Doch ist die Trennung keine scharfe, so dass eine breite Zone beidseitig dieser Linie als Mischgebiet erkennbar ist. Auf der Heimreise werden wieder dieselben Routen eingeschlagen. Die Jungstörche dagegen vagabundieren bis zur Geschlechtsreife, also bis sie drei oder vier Jahre alt sind, in Afrika, teilweise auch in Europa, herum. Erst wenn sie die Reife erlangt haben, suchen sie sich eine Nistgelegenheit, meist in der Umgebung ihres Geburtsortes.

Zur Futtersuche benötigt der Storch auch in Afrika einen Boden mit niedriger Vegetation, damit er im bedächtigen Schreiten seine Nahrung finden kann; es sind vor allem Steppen mit abgebrannter Buschvegetation. Er findet sie ferner auf höher gelegenen Plateaux mit niedrigem Pflanzenwuchs, auf Viehweiden und im Kulturland. In Südost- und Ostafrika folgt er den Heuschreckenschwärmern, die alles kahlfressen und für ihn die Hauptnahrung neben andern Grossinsekten, Reptilien und Kleinsäugern bilden. Die stets wechselnde Vegetationshöhe und die grossräumig herumfliegenden Heuschrecken zwingen auch den Storch, ständig neue Nahrungsgebiete zu suchen. Die Wanderungen des Storches und der grossen, roten Heuschrecken *Nomadacris septemfasciata*, des hauptsächlichsten Beutetieres des Storches in Südostafrika, verlaufen in zeitlicher und räumlicher Hinsicht gleichsinnig, d.h. im Oktober und November mehr in südlicher Richtung, im Januar und Februar in nördlicher Richtung.

Die Brutzeit

Die in Marokko und Algier brütenden Störche kommen als erste schon im Januar wieder zurück; die in Spanien brütende Population etwas später. Für die Schweiz, das Elsass und Baden-Württemberg, wie auch für die andern Gebiete der die Westroute benützenden Storchenpopulation ist Mitte März das mittlere Ankunftsdatum. Die Störche, die über Palästina und Kleinasiens heimkehren, also die östliche Zugroute einschlagen, haben einen viel weiteren Zugweg zurückzulegen. Es ist deshalb nicht verwun-



Storchenpaar in Kleindietwil.

derlich, wenn sie erst 3 bis 4 Wochen später als ihre westlichen Vettern am Brutort erscheinen.

Der Storch baut sein Nest auf hohe Dächer, auf Kamine oder Bäume. Er hat es schon mit Erfolg auf Leitungsmasten versucht. Im alten polnischen Schlesien brüteten mehr als 90 Prozent der Störche auf Bäumen, während sie in der Schweiz und im Gebiete des Rheins Gebäudedächer vorziehen. Die Jahr für Jahr benutzten Horste können einen grossen Umfang annehmen, denn für jede Brut wird neues Nistmaterial zugefügt. Oft stellen sich in diesen alten Nestern «Untermieter» ein. Es wurde beobachtet, dass Sperlinge, Bachstelzen, Stare und andere Vögel in die Zweige besetzter Storchenhorste ihre eigenen Nester bauten.

Oft nur wenige Tage nach der Ankunft der Störche werden vom Weibchen die drei bis fünf, selten auch sechs weissen Eier in zweitägigen Abständen gelegt. Schon vom zweiten Ei weg beginnt das Brüten. Die Jungen, die nach einer Brutzeit von 32 bis 34 Tagen schlüpfen, können deshalb recht verschiedenaltrig sein.

Die beiden Altvögel brüten abwechslungsweise. Sie lösen sich tagsüber in unregelmässigen Abständen ab. Auch nach dem Schlüpfen der Jungen wird das Nest nie allein gelassen, bis diese etwa sechs Wochen alt sind. Immer ist wenigstens einer der Eltern anwesend, wärmt die Jungen oder schützt sie vor zu heisser Sonne und hält Wache. Das Futter wird im Schlund zugetragen. Es sind Frösche, Heuschrecken, Mäuse, Eidechsen, Regenwürmer und Käfer, selten Fische, die den Jungen auf den Nestrand vorgewürgt werden. Wie die beiden Gatten sich auf dem Nest begrüssen, so versuchen bereits die frischgeschlüpften Jungen das Begrüssungszere moniell mit Schnabelklappern. Im Gegensatz zu den Alten sind die Jungen stimmbegabt. Besonders wenn sie um Futter betteln, «miauen» sie ähnlich wie Katzen und piepsen. Die Nestlingszeit dauert etwa 9 Wochen. Einige Tage bevor sie ausfliegen, machen die Jungen auf dem Horst Flugübungen. Wenige Tage nach dem Ausfliegen sind sie selbstständig und verlassen den Brutort kurz darauf.

Das Aussterben des Meisters Adebar im Oberaargau

Nur noch wenige ältere Menschen können sich an die Zeiten erinnern, als die Störche ohne Ansiedlungsprojekte ihre Jungen auf den Hausdächern

unserer Dörfer grossziehen konnten. Soweit zu ermitteln ist, hat der Storchenbestand in der Schweiz seit Ende des letzten Jahrhunderts ständig abgenommen. So waren im schweizerischen Mittelland, vom Neuenburger- bis zum Bodensee, längs des Rheins und einiger seiner Zuflüsse nördlich des Juras sowie im Rheintal wohl über 140 Nester bekannt, in denen er regelmässig brütete. Statistische Erhebungen bezüglich unseres schweizerischen Storchenbestandes zeigen, wie rapid der Bestand des Storches seit 1900 abgenommen hat. Waren es um die Jahrhundertwende noch mindestens 140 besetzte Storchenhorste, so fiel diese Zahl bis 1910 auf 90. In diesen Jahren wurde prozentual der grösste Rückgang im nördlichen Teil des Kantons Zürich festgestellt (45%). In den Jahren 1910 bis 1920 fiel der Bestand weiter auf 50 Brutpaare, wobei sich die Störche entlang des Rheins und im Berner Seeland halten konnten. Ende der zwanziger Jahre verringerte sich die Population vor allem im Berner Seeland dramatisch. Gesamtschweizerisch konnten 1929 nur noch 16 Brutpaare registriert werden.

Im Ornithologischen Beobachter von 1937 schrieb Max Bloesch, dass in Aarwangen alljährlich Störche auf dem Schlossturm brüteten. 1925 geriet ein männlicher Storch in die Starkstromleitung der Wynau-Werke und starb. Seither sind die Störche in Aarwangen ausgeblieben.

In Bleienbach brütete der Weissstorch bis 1865. Infolge Brandfall wollten die Störche ein Nest auf einer Pappel errichten, wurden aber verscheucht. In den folgenden Jahren blieben die Störche aus, bis 1901 das neue Nest ein letztes Mal besetzt wurde.

Infolge eines tödlichen Unglücksfalles (Stromleitung), von dem ein Altstorch im Jahre 1910 betroffen wurde, ist das Nest in Lotzwil nicht mehr bezogen worden, obschon es bis 1920 fortwährend in Stand gestellt worden war.

In Langenthal dürfte die letzte Brut ungefähr im Jahre 1910 stattgefunden haben. Über Jahre befanden sich dort zwei Horste auf Pappelbäumen nahe bei der Mühle.

In der sog. «Grossmatt» in Madiswil, welche längst entsumpft ist, haben nach Bloesch im Jahre 1900 Störche das letzte Mal auf einer Weide gebrütet.

1900 begannen Störche in Mumental auf einem Platanenbaum ein Nest zu bauen. Im folgenden Jahr war das Nest noch einmal bewohnt.

In Roggwil fand die letzte gegückte Storchenbrut im Jahre 1923 statt.

1924 kamen die Jungvögel wohl infolge Regenwetter nicht hoch. Im darauffolgenden Jahr wurde dann das Haus, auf dem der Horst erbaut war, renoviert, was die Störche veranlasste, endgültig auszubleiben.

Zu Beginn der 90er Jahre haben Störche auf ihrem Baumnest in Ursenbach die letzte Brut grossgezogen.

Auch in Oberwynau konnte mehrere Jahre, bis 1902, ein bewohntes Nest registriert werden.

Auf dem Kamin des Gasthofes zum Löwen in Attiswil haben die Störche bis Ende der 10er Jahre gebrütet.

Bützberg ist nach dem «Katalog der Schweiz. Vögel von Studer und Fatio» früher ebenfalls von Störchen bewohnt gewesen.

In Niederbipp haben die Langbeiner von 1890 bis 1931 gebrütet. Im nassen Sommer 1931 gingen die vier Jungen im Nest zugrunde. Ältere Dorfbewohner erinnern sich an ein Storchennest auf einer abgesägten Pappel in Oberbipp.

Über 25 Jahre konnte ein Storchenpaar in Bettenhausen registriert werden. Im Frühling 1924 nistete auf dem Hausdach der Familie Ingold-Luder auf einem angebrachten Wagenrad ein Storchenpaar. Zum Brutgeschäft schritten die Tiere jedoch nicht. 1925 kam nur noch ein Brutvogel vom Winterquartier zurück, welcher aber bald darauf für immer verschwand.

Bis ungefähr 1923 haben auch in Seeberg Störche gebrütet. Der Nistplatz war auf dem Schindeldach des Herrn Gygax-Witschi.

In Wangen an der Aare erschienen 1932 Störche, welche von Niederbipp herkamen und auf dem Hochkamin einer stillgelegten Fabrik brüteten. Nach Wiederinbetriebnahme der Fabrik blieben die Vögel nicht mehr. Sie haben nur gerade 1931 eine Brut mit 4 Jungvögeln hochgebracht.

In den übrigen Gebieten des Oberaargaus war der Storch nur als Durchzügler bekannt oder erschien gelegentlich zur Nahrungsaufnahme. So wurde in Thunstetten ums Jahr 1910 ein Ansiedlungsversuch unternommen, indem auf einem Hausdach eine Nestunterlage geschaffen wurde. Leider blieb es jedoch beim Versuch. Auch Schwarzhäusern erhielt beständig Storchenbesuch, ohne dass die Vögel je sesshaft geworden wären. Dagegen rasteten die Langbeiner gerne vor ihrer Abreise ins Winterquartier in den dortigen Weihermatten.

Ab 1930 hat sich Max Bloesch persönlich um die noch brütenden Störche in der Schweiz bemüht und die Entwicklung der noch vorhandenen Brut-



Störche in der Wässermatten-Landschaft von Kleindietwil. Foto Daniel Schärer, Frühling 1997.

paare lückenlos aufgezeichnet. So musste er dem Zerfall der Population weiter zusehen und konnte Ende der dreissiger Jahre gerade noch 8 Brutpaare registrieren. In den Jahren 1940 bis 1947 pendelte die Brutpaarzahl zwischen 5 und 7. 1948 verzeichnete er noch sechs Nester, und 1949 schrumpfte der Bestand auf ein einziges Storchenpaar zusammen. Der letzte Horst, derjenige von Neunkirch, blieb 1950 ebenfalls verwaist. Das letzte wild brütende Paar zog im Vorjahr auf dem Hochkamin noch 4 Jungvögel auf. Leider verunglückte einer der Brutvögel Ende Juni an einer Stromleitung.

Bedrückt mussten wir das Aussterben einer Kreatur innerhalb einer ganz kurzen Zeitspanne miterleben. Ohnmächtig standen wir diesem Geschehen gegenüber. Wir kannten nicht einmal die Gründe und waren deshalb kaum in der Lage, etwas dagegen zu unternehmen. Auch im angrenzenden Ausland, wie im Elsass, in Baden-Württemberg und in Holland, wurden ähnliche Feststellungen gemacht. Allerdings konnten sich die Bestände in den genannten Gebieten bis Mitte der sechziger Jahre halten. Dies hängt wohl damit zusammen, dass sich die Nahrungsverhältnisse durch Meliorationen, Entwässerung und intensive Bodenbewirtschaftung in den genannten Gebieten nicht allzu sehr verändert haben. Dank der Zusammenarbeit mit der Meteorologischen Zentralanstalt glauben wir heute, dass die klimatischen Verhältnisse in unseren Regionen die Hauptursache für das Aussterben waren. In mühevoller Arbeit wurden die aufgezeichneten Daten ausgewertet. Sie zeigen uns, dass um die Jahrhundertwende, in den Jahren 1902 bis 1908 sowie in den zwanziger Jahren, im ganzen Mittelland in den Monaten Mai und Juni überdurchschnittlich grosse Regenmengen und extrem tiefe Temperaturen registriert wurden. Die Regengüsse hielten meist über mehrere Tage an. Sicher haben aber auch die zunehmende Besiedelung und die Intensivierung der Landwirtschaft den Zerfall der Population massgeblich beeinflusst.

Beginn der Wiederansiedlung

Um dem völligen Zusammenbruch des schweizerischen Storchenbestandes entgegenzuwirken, plante Max Bloesch Ende der dreissiger Jahre, den noch vorhandenen Bestand mit gezüchteten Störchen zu stützen. Als Folge des Kriegsausbruchs 1939 musste das Vorhaben aber zurückgestellt werden.



Störche in den Wässermatten des Gruenholz, Roggwil. Foto Margrit Kohler, Langenthal, Sommer 1996.

Ermutigt durch die Resultate der Weissstorch-Forschungen an der Vogelwarte Rossitten wurde nach Kriegsende der Gedanke eines Wiederansiedlungsversuchs erneut geprüft. So begann Max Bloesch 1948 unter dem Patronat der Schweizerischen Vogelwarte Sempach mit dem Versuch, Störche zu züchten. Jagdaufseher Arnold Heiri stellte sein Land in Altretu am Eichackerweg zur Verfügung, und ebenso wichtig war, dass er die Wartung der gefangen gehaltenen Störche übernahm. Zu Beginn umfasste der Tierbestand etwa 20 Jungvögel. Sie stammten zu einem Teil aus dem in den vierziger Jahren noch storchenreichen Elsass, zum anderen Teil aus der Tschechoslowakei, aus Deutschland, Jugoslawien und Polen. Um den Bestand der Gehegestörche zu stützen, konnten 1955 – dank einer Reihe glücklicher Umstände – drei Dutzend Jungstörche aus Algerien in die Schweiz eingeführt werden. Sie wurden an verschiedenen Orten im Mittelland grossgezogen. Spannend war natürlich die Frage nach dem Verhalten dieser nach Norden verpflanzten Nestlinge, die aus einem so weit südlich gelegenen Brutgebiet stammten. Einer dieser Algerier kam erstmals zur Brutzeit wieder in die Nähe seines Aufzuchthorstes und brütete später in Markt/Lörrach. In drei weiteren Algerien-Expeditionen wurden von 1959–1961 weitere 260 Storchennestlinge in die Schweiz eingeführt und in verschiedenen Horsten im Gebiet von Altretu bis zum Bodensee aufgezogen. 220 dieser Jungvögel zogen in ihrem ersten Herbst weg; sie zeigten ein absolut exaktes Zugverhalten bezüglich Zugzeit und Zugroute, wie Ringfundmeldungen belegen. Aber kein einziger dieser Störche konnte bis heute wieder in Westeuropa beobachtet werden.

Von dem Grossversuch mit rund 300 Algerienstörchen blieben Max Bloesch nun nur noch etwa 50 zurückgehaltene Tiere im Altreuer Gehege. Nach den gemachten Erfahrungen stellte er sein Konzept um. Er gab den Plan auf, die Wiederansiedlung mit im Herbst fortziehenden Jungstörchen zu versuchen und verlegte sie während der besonders kritischen Zeit der ersten drei Jugendjahre ins Gehege. Die heranwachsenden Störche sollten sich aus der Schar der Bodenstörche einen Partner wählen können, um dann, nach Erlangen der Brutreife, im 4. Frühjahr verpaart freigelassen zu werden. Dieses neue Konzept erwies sich als zunächst gangbarer und letztlich erfolgreicher Weg.

1965 begann der Aufbau von ersten Aussenstationen. Max Bloesch ging dabei von der Überlegung aus, dass eine Wiederansiedlung nur erfolg-

reich sein kann, wenn statt einer einzelnen Punktansiedlung eine Fläche an vielen Punkten besiedelt wird, so wie ursprünglich in einem Storchengebiet fast jedes Dorf seine Störche hatte. Auf diese Weise sind in den Jahren von 1965 bis 1992 über 20 Aussenstationen entstanden, die das Schweizer Mittelland netzartig überzogen. In der von Bloesch 1978 in Kleindietwil im Berner Oberaargau gegründeten Auswilderungsstation wurden die ersten zwei Brutpaare 1979 freigelassen. Leider schon am folgenden Tag sind die beiden Weibchen in einer entfernt gelegenen elektrischen Leitung tödlich verunglückt. Erst 1983 glückte die erste Auswilderung. Das in Freiheit entlassene Storchenpaar zog im ersten Jahr 3 Jungvögel auf. 1985 brütete ein zweites und 1986 gar ein drittes Storchenpaar in Kleindietwil. Leider fielen im letztgenannten Jahr sämtliche Jungvögel dem schlechten Wetter zum Opfer. In den folgenden 4 Jahren konnte sich der Bestand von 3 Brutpaaren im Oberaargau halten. 1991 und 1992 zogen nur noch 2 Brutpaare 6 resp. 7 Junge auf, die im Herbst frei in den Süden, ins Winterquartier ziehen durften. 1993 sank der Brutpaarbestand in Kleindietwil auf ein Paar zurück und blieb bis zur vergangenen Brutsaison 1998 konstant.

In Madiswil wurde 1995 während den Monaten Juni und Juli ein Storchenpaar beobachtet, das auf einer Pappel mit dem Nestbau begann. Interessant an diesem Paar war, dass die Vögel nicht aus einer Auswilderungsstation stammten. Für Storchenkenner hiess dies, dass es echte Wildstörche waren, die vermutlich aus Spanien stammten.

1996 während der Sommermonate konnte man auch in Roggwil zwischen fünf und acht Wildstörche, die während des Tages die Wässermatten nach Nahrung absuchten, beobachten. Die Nächte verbrachten sie auf einem Bauernhof bei der Kaltenherberge oder aber auf den beiden Schulhäusern in Roggwils Dorfzentrum. Diese langdauernde Sesshaftigkeit zahlreicher wilder Weissstörche in den Wässermatten blieb natürlich auch den Verantwortlichen für die Wiederansiedlung der Störche in der Schweiz nicht verborgen, und nach Absprache mit der Lehrerschaft wurde zusammen mit der Feuerwehr auf dem Schulhausdach eine Grundlage für ein Storchennest montiert.

Lange Zeit fehlte es in der Schweiz vor allem an geeignetem Lebensraum. In dieser Beziehung wird Roggwil zu einem eigentlichen Testfall, denn dieses Gebiet mit den weiten Wiesen und den Wässermatten müsste dem Storch eigentlich zusagen. Auch im nachfolgenden Jahr suchten in den

Monaten April bis August wieder 6 bis 10 Störche, z. T. unberingte, die Nahrung auf den Wässermatten. Ein Wildstorch versuchte sich zusammen mit einem aus einer Auswilderungsstation stammenden Partner mit dem Nestbau auf der Nestunterlage auf dem Schulhausdach. Zu einer Brut kam es aber nicht. Ganz Roggwil, die einzige Ortschaft in der Schweiz, die ein Schulhaus mit einem Storchennest besitzt, konnte sich 1998 über den ersten Bruterfolg ihrer Störche freuen. Von zwei geschlüpften Jungen fiel leider eines im Juni der nasskalten Witterung zum Opfer. Der überlebende Jungstorch zog in der zweiten Hälfte August in den Süden.

Nach nun 50 Jahren Storchenansiedlung in der Schweiz ist es wohl an der Zeit, auf diese Periode Rückschau zu halten, gleichzeitig aber auch Vorstellungen für die Zukunft zu entwickeln. Angesichts der positiven Entwicklung (stark zunehmender Bestand an ziehenden Brutstörchen) in der ganzen Schweiz, sollten wir das im Sinne von Max Bloesch gesetzte Ziel avisieren und die eigentlichen Ansiedlungen abschliessen. So haben der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für den Weissstorch und die 1992 gegründete Arbeitsgruppe sich zum Ziel gesetzt, die gesammelten wissenschaftlichen Daten aufzuarbeiten, die positiven und negativen Auswirkungen der Wiederansiedlungen zu analysieren und das 1948 begonnene Projekt gezielt weiterzuführen.